

Vom trostlosen, sandigen Platz, welcher einzig durch den Bau des Pester Deutschen Theaters geziert wird, schlängelt sich eine Gasse zum Stadthaus. Hier sind die besten Gasthäuser, hier sind die meisten rauchigen, aber orientalisches luxuriöses Cafés, hier sind auch die schönsten Läden mit mannigfaltig bunten Waren. Die Einrichtung der gläsernen Schaufenster wird eben erst in Mode gebracht, denn vor den meisten Geschäften stehen, angefüllt mit der warmen Versuchung ihrer Seiden und ihrer Stoffe, kleine Glaskästen, die der Geschäftsmann am frühen Morgen auf das Pflaster stellt, das heißt vielmehr, in Ermangelung eines solchen in die Gasse senkt. Oder es werden die verschiedenartigsten Waren, die Tücher und das Schuhwerk in primitivster Art ganz einfach über die aufgeklappten Türflügel genagelt.

Und doch ist das hier die elegante Straße, wo die Spaziergänger von Pest und Ofen besonders um die Mittagszeit in einer augenverwirrenden, vielfarbigen Menge auf und ab wandeln. Schwarzeröckige, städtische Bürger, ungarische Edelleute in verschnürten Mänteln, Schwaben vom Dorf in ihren dunklen, blauen Anzügen, mit dem matten Glanz der großen Knöpfe, ungarische Bauern im wollenen Pelz, Slowaken mit ihren gemütlich-breitkrämpigen, fettigen und Griechen mit ihren turmhohen unheimlichen Hüten, Serben in ihren roten Mützen, lockige Juden in langwallendem Kaftan. Dazwischen rollen

links große Klumpen Straßenkot spritzend, riesige Karren rasselnd schwerfällig mit ungeheuren Me-tonen beladen — jede wie ein Montgolfier-Ballon — diese feine Straße der Flanierenden entlang.

Vor diesen Läden und zwischen diesen Fuhrwerken schob sich einst, von der Theaterprobe kommend, ein dickes, untersetztes Männlein mit seinen sich in Gesang verlierenden Gedanken vorbei, die zu dem kleinen Haus am Ofener Bergesrand hinüberdrangen, wo Therese Brunswick, die ewige Braut, wohnte. Denn auch eine solche Frau hat hier in der trivialen Krämerwelt dieser kleinen Stadt getmet. Dies nur im Vorübergehen dem Biographen Beethovens, Romain Rolland, daß es ihm eines Blickes in diese bunte Straße der Philisterstadt nicht reuen möge.

Als nun um das dritte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts jener Sturm des Aufschwungs über die Dächer der trägen Stadt blies und in der eleganten Straße die kristallgläsernen Schaufenster von Tag zu Tag sich vermehrten, da schien das vibrierende Leben der Stadt wahrhaftig in einer einzigen Person verkörpert zu sein. In einem gar auf-fallenden Herrn, der im gemächlich weiten, schlaf-rockartigen Frack, und darüber in seinem bloß bis über den Bauch reichenden, engen und kurzen lichten Paletot mit großen Hornknöpfen durch die ruhig wandelnde Menge in so quecksilberner Eile daherschob, daß ihm stets seine langen Frackschöße wie zwei Schwalbenflügel in flatternder Bewegung nachzufliegen schienen. Über seinen braunen Kopf war ein äußerst feiner Quäkerhut, das heißt, ein

breitkrempiger, kleiner Zylinder gestülpt. Unterm Arm hielt diese sonderbare Erscheinung einen dicken Rohrstock, daraus sie, wenn es zu regnen begann, zur allgemeinen Bewunderung der Gaffer einen kleinen Regenschirm herauszog. Führwahr, keiner der so rücksichtslos hinrollenden herrschaftlichen Vierspänner hätte unseren biederen Pester Philister mehr aufregen können, als diese ohnehin so merkwürdige Gestalt, die sich noch dazu stets im sühnernden Drängen eines rätselhaften Eifers befand.

Das war ein fortwährendes Grüßen allerwärts, ein hastiges Laufen von der einen Seite der Straße zur anderen. Bald wurde der, bald wurde jener beim Namen angesprochen, alle wurden beim Arm gepackt und mitgeschleppt, — mit den Bürgern und mit den Großen des Landes, mit jedem immer in denselben zutraulichen Manier. Der Mann trat in jeden Laden ein und sprach unaufhörlich mit behender Zunge ungarisch, deutsch, in allen Sprachen kunterbunt durcheinander, von einem Gegenstand zum andern überspringend, seine Rede stets mit allerhand schicklichen und unschicklichen Witzworten mischend. Doch wenn er dann plötzlich wie ein edles Pferd stutzt und seinen Kopf hochhebt, dann ist es um ihn heruth sofort wie die Ausstrahlung einer vielleicht manirierten Eigenart, der angeborene, unbestimmbare, aber doch sofort erkennbare Nimbus des Aristokraten. Sein schwarlockiger Kopf ist wie versunken in dem kurz geschorenen, dichten Bart, seine weit hervorstehenden Augenbrauen wachsen ihm über die kleine Adlernase buschig zusammen, doch aus diesem dunklen Urwald von Haaren und von Locken zittert das un-

ruhige Nervenspiel eines feinen, weißen Antlitzes hervor und es glimmt unheimlich aus den funkelnden Augen.

Dieser Blick gebot Huldigung, vor diesem Blick wogte niemand über den Sonderling zu lachen. Im Gegenteil; die Philister verbeugten sich tief und sagten: Patentfein! Das ist ein echter Engländer!, was damals die Äußerung der allerhöchsten Verehrung war. Die ganze Stadt kannte ihn; Schau, das ist der Széchenyi!

Der Graf besprach tausenderlei Pläne während einer Mittagspromenade. Was wird mit der Akademie? fragt er ein bebrilltes Wesen, einen gelehrten von Beruf. Und wie steht's mit dem Nationaltheater? wendet er sich mit der Frage an einen Kritiker und Dichter. Ah! Herr Direktor! — dieser Gruß gilt dem deutschen Direktor der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, der in seiner Heimat als Fachmann bekannt war und nun vor einigen Wochen, dem Ruf des Grafen folgend, von Deutschland nach Ungarn übersiedelt war. Doch schon nähert sich ein Publizist und Landtagsmitglied, der weltweise Baron Josef Eötvös, mit dem man so gut über die Befreiung der Leibeigenen, über die allgemeine Steuerpflicht, über die Reform der Gefängnisse und über die Emanzipation der Juden sprechen kann. Der Graf ist besonders stolz darauf, daß er, wie es einem Diplomaten geziemt, sich bei allem Eifer immer nur von seinem kühlen Verstand und nie von seinem Herzen leiten läßt. Auf ein zu freisinnig gedachtes Judengesetz des allzu humanen Barons bemerkt er bissig: „Wer wird uns von den Juden befreien,

wenn wir einmal die Juden befreien?“ Nach einem wilden Galopp über so struppige Themata verläßt der Graf plötzlich seinen Freund, um dessen Gesellschaft mit der eines Ingenieurs zu vertauschen. Jetzt vertieft er sich in ein Gespräch über die Theißregulierung, über die Schifffahrt am Plattensee, an der Drau und an der Save. Über die schwere Frage, was für Dämme die Stadt Pest von nun ab vor Überschwemmungen der Donau behüten sollen und dann auch, wie man diesen Fluß durch die Sprengung von Felsen an der Landesgrenze für den Weltverkehr eröffnen könnte. Schon packt er einen englischen Gentleman, einen gewissen Mister Clark beim Arm. Dieser Mann kam natürlich ebenfalls auf die Veranlassung des Grafen nach Ungarn. Den Traum aus Eisen, das seine Spitzenwerk der Ketten über die Donau, die künstliche Schönheit, die hier mit den Schönheiten der Natur wetteifert, die Kettenbrücke zwischen Pest und Ofen, sollte dieser Engländer uns erbauen. Nach einer kurzen Fachsimpelei mit dem Gentleman verläßt ihn unser unruhiger Geist schon wieder. Seine Augen glühen, nun scheint ihm ein Zusammentreffen besonderen Spaß zu machen. Endlich ein Sportsmann, ein passionierter Pferdezüchter, mit dem sich über diesen unerschöpflichen Lieblingsgegenstand so gut plaudern läßt. Der Graf zeigt dem Manne vor allem ein dickes Buch. Es ist sein eigenes und es handelt selbstverständlich von Pferden. Nun blättert er in dem Buch, bis er die Stelle findet, die er vorlesen will. Jeder Dilettant ist immer bestrebt, aus eigenen Werken vorzulesen. Schon lacht er auch. Was er so zu lachen

hat im perlenden Schmelz seiner weißen Zähne? Man erkennt das zufriedene Lachen eines Dilettanten über den eigenen witzigen Einfall, den er in dilettantischer Kühnheit niederzuschreiben gewagt hat. Ja, der Graf hat es wirklich gewagt, die langnasige ungarische Pferderasse in seiner blitzend glücklichen Ausdrucksweise: jüdische Pferde zu nennen. Seine These ist eben die, daß diese verkümmerte Rasse veredelt werden müsse. Doch hält er sich bei dem Buch und dem Witzwort nicht auf. Und es ist nicht mehr bloßer Dilettantismus, sondern die praktische Energie eines weltkundig Handelnden, wie er sich an die Arbeit macht, Briefe auf Briefe nach England, eben jenem Alfred Tattersal schreibt, der in Pferdesachen gewiß der größte Sachverständige sein mußte, um seinen Namen in der Weltsportgeschichte aus dem Namen eines Mannes in den eines Begriffes verfeinert zu sehen. Als frohe Antwort auf diese drängenden Briefe wiewert dem Grafen eine Ladung englischer Hengste entgegen, — nun kann er mit der ungarischen Pferdezucht beginnen!

Während dieser Gespräche und Geschäfte fällt es dem Grafen auf, da er, wie übrigens alle deutsch erzogenen Aristokraten dieser Zeit, seine Muttersprache sehr unvollkommen beherrscht oder sie eigentlich nur in genial sprachschaffender Unvollkommenheit radebricht, daß der Ungar mit dem Gleichrangigen sich dutzt, den Rangniedrigeren jedoch mit einer den Rangunterschied schmerzlich fühlbar machenden Ansprache beleidigt. Hingegen ist der einfache Bürger stets genötigt, den Grandseigneur immer mit seinem ganzen Rang und mit

seinen vollen Titeln zu nennen. Diese langwierigen Ansprachen ennuyieren den nervösen Grafen. Er möchte eine Ansprache erfinden, die die höfliche Konversation und den geschäftlichen kurzen Verkehr in einem ermöglicht. Er ärgert sich über die Sprachenreuer, über diese weltunkundigen Stubenocker, die für abstrakte Begriffe Worte erfinden, aber wenig vom Drang zur praktischen Erneuerung der Sprache fühlen. *Sie, vous, you* muß im Ungarischen seinen Gleichklang und seinen Gleichwert finden. *ó* das heißt ungarisch: *il, er*. Der Graf setzt nun einen einzigen *stumen Laut* an das *ó* an: *ón*. Geschicklichkeit ist keine Zauberei, so ist bis heute das Wort die landläufige kurze Ansprache der ungarischen Höflichkeit geblieben.

Doch wozu ein höfliches Zeremoniell in einer Stadt, wo es nicht einmal eine Gelegenheit zu seiner Entfaltung gibt? Hier ist kein Salonleben, hier gibt es keine Klubs, die armselige Akademie ist noch im Werden, auch mangelt es dem von *Széchenyi* Vater mit einer Bibliothek begründeten Museum an Schätzen. Die Gelehrten und Schriftsteller versammeln sich nur in der zellenartigen Stube eines armen Dichterlings in Mönchskutte, trinken dort saften Milchkaffee zwischen vier schmucklosen Mauern und schlürfen dann über Sandhügel und Inseln von Schlamm zur Schiffsbrücke. Während die Festung da oben auf dem Berge sich in Abenddämmerung hüllt und die Pester Häuserreihen im letzten Sonnenlicht rot und weiß und lila in allen Farben schimmern, während der Duft ferner Akazien über die Donau schwimmt, sprechen diese

begeisterter Armen über ein gebildetes und reiches Post und Ofen der Zukunft.

Diese *Pauvre-sire*-Gesellschaft vergißt eben, daß das Lächeln einer einzigen Frau, wenn die Frau schön und ihr Lächeln fein ist, mehr gilt, als selbst die schönsten patriotischen Gedichte und Reden, um die kunstliebenden Reichen nach Pest zu verlocken. Doch hier kann kein Salon eröffnet werden, so lange einem der feine englische Anzug vorgeblaut wird, sowie man sein Haus verläßt. Bestiefelte Innernweiber in ihren kurzen Röcken zu sehen, moog für den Reisenden eine schöne Sehenswürdigkeit sein. Aber kleine Füße in beschmalzten, glänzenden Schuhen können hier nicht durch die Masse waten; auch die majestätische Schleppe eines langen Rockes fände sich in der Pester Straße in ihrer Würde bald beleidigt. Vor allem müssten die Straßen ordentlich gepflastert und beleuchtet werden, dann aber könnte man für Zusammenkünfte in Klubs und in öffentlichen Gärten sorgen.

Der Graf begrüßt nach biederer Wiener Sitte mit seinem fidelem *Koschamadianer* einen wohlbeleibten Bürger, der, mit der goldenen Uhrkette spielend, eben in väterlicher Bewunderung vor seinem neuerbauten Haus steht. Wäre das nicht das rechte Haus für einen Klub? Gesagt, getan. Die Lokale werden gemietet. Für die Einrichtung sorgt der Graf. Man höre ihn nur, wie er mit dem Baumeister und mit dem Tischler debattiert. Er erzieht ihnen von Rothschilds Haus in London, wo von dem Zimmer des Herrn rätselhafte Rohre durch alle Zimmer laufen. Die Rohre springen in Form von Muscheln aus der Mauer. In diese

LUDWIG HATVANY

DAS VERWUNDETE LAND

Louvet: Assurez-moi du silence, car
je vais toucher le mal et on criera.
Danton: Apprête, touche le mal.
Les murmures dans la salle: Silence,
silence, les blessés....

Sitzung des Nationalkonvents
September 1793.

1921

E. P. TAL & CO. - VERLAG
LEIPZIG - WIEN - ZÜRICH